

ner Aufgabe und dem tatsächlichen Engagement – Bedingungen an die Übernahme von ehrenamtlichen Diensten und Ämtern gestellt: es soll Spaß machen (65 Prozent), die Beteiligung anderer netter Leute (47 Prozent), das Eingebundensein in eine gute Gruppe (41 Prozent), es dürfe nicht nur geredet werden (40 Prozent). Bemerkenswert ist dabei auch, daß 42 Prozent die Aussage unterstützten: „Die Initiative muß von der Gemeinde ausgehen, man muß mich einfach fragen“.

Die Ergebnisse können vor Illusionen schützen

Seine Hoffnung, daß längst noch nicht alles verspielt sei, begründete Bischof Lehmann bei der Vorstellung der ersten Ergebnisse damit, daß trotz der schwierigen Ergebnisse doch auch deutlich geworden sei, wie groß die Suche nach Geborgenheit und Heimat, Kontakten und Begegnungen bei nicht wenigen Frauen sei. Auch attestierte vor allem von den kirchlich engagierten Frauen ein guter Teil der Kirche *Wandlungsfähigkeit*. Die Frage: „Was meinen Sie, ist die Kirche gegenüber den Anliegen und Problemen von Frauen in den letzten Jahren offener geworden?“, bejahen 35 Prozent der befragten Katholikinnen und 62 Prozent der kirchlich engagierten. Eine weitere Öffnung der Kirche erwarten sich 31 Prozent insgesamt, beim engeren Kreis der Aktiven sind es 65 Prozent.

In jedem Fall werden die Ergebnisse der Studie, auch wenn sie im wesentlichen kaum Überraschendes zutage gebracht haben, nachhaltig und aufgrund solider empirischer Daten vor Illusionen schützen können, etwa darüber, daß ein bleibend großer Unterschied in der religiösen und kirchlichen Bindung von Männern und Frauen der Kirche die „stille weibliche Reserve“ erhalten wird. Ebenso wird sie vor übertriebenen Hoffnungen auf eine religiöse Renaissance bei der immer größer werdenden Zahl der Seniorinnen warnen. Gerade auch für die Frauenverbände liefert sicherlich das letzte Kapitel zur Bereitschaft und den individuellen Erwartungen an ein soziales Engagement in Kirche und Gesellschaft praktische Anknüpfungspunkte, die zunächst aber auch einiges Kopfzerbrechen bereiten werden.

Wenn nur noch jede fünfte Katholikin der Kirche wirkliches Verständnis für ihre Lebensrealität, für ihre Probleme und Bedürfnisse zutraut, ist dies in jedem Fall ein alarmierendes und das Selbstverständnis von Kirche zentral berührendes Ergebnis. Der Hinweis auf die positiven Erfahrungen vor Ort kann hier wohl kaum entlasten. Denn dies heißt doch auch, daß einem guten Teil von Katholikinnen ein Spagat zugemutet wird, von dem es höchst ungewiß ist, wie lange sie ihn aushalten können oder wollen. Signale der Entspannung und der Beruhigung gehen von dieser Studie nicht aus.

Alexander Foitzik

Auf unterschiedlichen Wegen

Die katholische Kirche in der Tschechischen und der Slowakischen Republik

Das politische Verhältnis zwischen den beiden Nachfolgestaaten der Tschechoslowakei ist nicht spannungsfrei; auch die katholische Kirche geht in der Tschechischen und der Slowakischen Republik getrennte Wege. Während in der ČR, wo die Kirche traditionsgemäß schwächer im Volk verwurzelt ist, ein Neuaufbau im Sinn der großen Leitlinien des Zweiten Vatikanums eingesetzt hat, herrschen in der stark volkskirchlich geprägten Slowakei bisher eher restaurative Tendenzen vor.

Die Trennung der Tschechoslowakei ist für die katholische Kirche in den beiden Nachfolgestaaten ein weniger dramatischer Schnitt, als man dies annehmen würde. Schon in den Jahrzehnten davor war das kirchliche Leben in der Slowakei mit jenem in Böhmen und Mähren kaum sehr eng verflochten. Wer Gelegenheit hatte, in den vergangenen Jahrzehnten mit slowakischen Kirchenvertretern zu sprechen, stellte oft überrascht fest, wie wenig sie sich mit den Geschehnissen in der tschechischen Kirche identifizierten. Sie sprachen von Böhmen und Mähren wie von einem fremden Land, mit dem sie das Spiel der Politik zusammengekettet hatte, mit dem sie aber emotional nur wenig verband. Die Zeit der kommunisti-

schen Verfolgung schuf im kirchlichen Bereich neue, zusätzliche Berührungspunkte, doch die historische Kluft wurde auch durch sie nicht überwunden. Nun, bald vier Jahre nach dem Sturz des totalitären Regimes und wenige Monate nach der Staatstrennung, hat in beiden Staaten der Neuaufbau des verwüsteten kirchlichen Lebens eingesetzt. Doch sowohl die Voraussetzungen als auch die Vorstellungen, von denen sich die Verantwortlichen der Kirche diesseits und jenseits der neuen Staatsgrenze leiten lassen, sind grundverschieden. Schon der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung unterscheidet sich in der Tschechischen Republik und in der Slowakei stark voneinander. Geht man von den Ergebnissen

der Volkszählung des Jahres 1991 aus (ihre Genauigkeit wird vor allem im Bereich der Religionserhebung von manchen angezweifelt, da sich vielleicht ein Teil der Bürger nach den Erfahrungen der kommunistischen Ära in der Frage der Religionszugehörigkeit „bedeckt“ hielt), so beträgt der Anteil der Katholiken in Böhmen und Mähren knappe 40 Prozent. In der Hauptstadt Prag deklarierten sich nur 28 Prozent der Bürger als Katholiken. 40 Prozent der Tschechen sind ohne religiöses Bekenntnis, in Prag beträgt der Anteil der Konfessionslosen sogar die Hälfte der Bevölkerung.

Deutlich anders ist die konfessionelle Landschaft der Slowakei: 50 Prozent der Einwohner bekannten sich als Mitglieder der römisch-katholischen Kirche. Dazu kommen noch an die vier Prozent Mitglieder der griechisch-katholischen Kirche. „Ohne religiöses Bekenntnis“ sind nur 10 Prozent der Slowaken.

Alle diese Zahlen sagen wenig über die *tatsächliche Kirchenbindung* der Bevölkerung aus. Mit Sicherheit ist sie jedoch in der Slowakei weit stärker ausgeprägt als in Tschechien, vor allem aber in Böhmen. Während es in der Slowakei immerhin 29 Prozent der Katholiken sind, die regelmäßig am Gottesdienst teilnehmen, beträgt dieser Anteil in Böhmen und Mähren nur etwa 10 Prozent.

Die kommunistische Erblast wirkt noch nach

Wie die jüngsten Diskussionen in der tschechischen Öffentlichkeit in der Frage der *Rückgabe des Kirchenbesitzes* zeigten, hat die katholische Kirche in der Tschechischen Republik immer noch mit starken *Ressentiments* in Teilen der Bevölkerung zu kämpfen – *Ressentiments*, die noch in die Zeit der Habsburger-Monarchie zurückreichen und von 40 Jahren kommunistischer Propaganda noch vertieft wurden. Die katholische Kirche in Tschechien wolle „dienen, nicht herrschen“, sah sich der tschechische Primas, Erzbischof *Miloslav Vlk*, im Januar dieses Jahres veranlaßt, auf einer Pressekonferenz in Prag klarzustellen. Er bedauerte, daß manche Leute im Land die Kirche von heute mit den Augen der Vergangenheit betrachteten: „Sie möchten die Kirche auf die Sakristei beschränken.“ Die Kirche halte es jedoch für ihre Pflicht, bei der geistigen und moralischen Erneuerung der Gesellschaft mitzuhelfen. Sie leiste bereits jetzt viele Dienste in der tschechischen Gesellschaft und sei bereit, im Bereich des Gesundheitswesens, des Schulwesens, der karitativen Tätigkeit und der Kultur noch weitergehende Aufgaben zu übernehmen. Dazu brauche sie aber auch finanzielle Mittel, die durch die Rückgabe des Kirchenvermögens sichergestellt werden sollten.

Zum kommunistischen Erbe, das nicht nur der Kirche, sondern der ganzen Gesellschaft der Tschechischen Republik zu schaffen macht, gehört auch eine ausgeprägte Verantwortungsscheu vieler Menschen. Die Menschen seien in der Zeit des Kommunismus vom Staat versorgt worden und hätten sich dafür nicht für öffentliche Angelegenheiten interessiert,

erklärte der tschechische Priester und bekannte Menschenrechtsaktivist *Václav Malý* in einem Gespräch mit österreichischen Kirchenzeitungen. Diese Mentalität dauere bis heute an. Niemand wolle Verantwortung übernehmen. Einige politische Persönlichkeiten würden idealisiert, und man erwarte alles von ihnen. Wenn diese Politiker nicht in der Lage sind, die hochgespannten Erwartungen zu erfüllen, sei die Bevölkerung enttäuscht und ver falle in „Hyperkritik“. Ein weiteres Problem sei, daß die Menschen bis heute keine Mitverantwortung für die Vergangenheit spüren.

Im Dezember 1992 verurteilte die Tschechische Bischofskonferenz in einer Erklärung alle Formen der Gewalt in der Gesellschaft des Landes. Mit Entschiedenheit wandten sich die Bischöfe gegen Manifestationen des Antisemitismus, gegen Intoleranz gegenüber der Zigeuner-Bevölkerung sowie gegen Feindseligkeit gegenüber ethnischen und nationalen Minderheiten. Die Bischöfe appellierten in ihrer Erklärung an die Katholiken des Landes und alle Menschen guten Willens, sich aktiv für ein Klima der Toleranz und der Verständigungsbereitschaft einzusetzen.

Mit Sorge verfolgen die tschechischen Bischöfe auch die Zunahme *sozialer Ungerechtigkeiten* im Land. Bei einem feierlichen Friedensgottesdienst im Prager Veitsdom, mit dem Verbundenheit mit den Anliegen des interreligiösen Friedensgebetes für Europa in Assisi im Jänner dieses Jahres bekundet werden sollte, bezeichnete der Prager Weihbischof *František Lobkowitz* die Beseitigung dieser sozialen Ungerechtigkeiten als wesentliche Voraussetzung für den inneren Frieden.

Vor einer individualistisch verstandenen Freiheitsauffassung in Europa, die das Wohl der gesamten Gesellschaft nicht berücksichtigt, warnten der slowakische Kardinal *Ján Korec* und andere Kirchenvertreter bei einem im vergangenen September in Prag abgehaltenen internationalen Symposium des Päpstlichen Rates für den Dialog mit den Nichtglaubenden. Freiheit sei nicht mit Willkür gleichzusetzen, unterstrich Korec. Mit Sorge äußerte man sich über Tendenzen zu einem extremen Liberalismus und über den wachsenden Hedonismus in den osteuropäischen Ländern. Viele Menschen schlitterten in eine neue Unfreiheit. Sie wendeten sich rein innerweltlichen, materiellen Werten zu und meinten, sie seien nur frei, wenn sie Gott aus ihrem Leben streichen. Die mögliche Folge sei die Ablehnung aller Normen und Gesetze, die von außen kommen.

Es gab allerdings auch Stimmen bei dem Symposium, die vor Einseitigkeiten in der Beurteilung des Liberalismus warnten. So plädierte der Sekretär der Tschechischen Bischofskonferenz, *Tomáš Halík*, dafür, das liberale Gedankengut von kirchlicher Seite nicht nur als Bedrohung aufzufassen, sondern auch dessen positive Seiten zu erkennen. Die Kirche dürfe nicht nur bei Kritik stehenbleiben, sondern müsse Alternativen zu überzogenen liberalistischen Freiheitsauffassungen anbieten. Nach Ansicht Halíks ist in der Tschechischen Republik heute eine Basis für einen Dialog zwischen Kirche und Vertretern des Liberalismus gelegt. Der tschechische Libera-

lismus habe sich im Laufe dieses Jahrhunderts gewandelt. Früher sei er vor allem antiklerikal gewesen. Unter der kommunistischen Diktatur habe er sich zu einem modernen Liberalismus humanistischer Prägung entwickelt, der viele christliche Elemente übernommen habe. *Václav Havel* verkörpere diese Richtung. Dies sei eine wichtige Grundlage für einen Dialog.

Problematische Warnungen vor schädlichen „westlichen“ Einflüssen

Entschiedener als in den anderen früher kommunistischen Staaten setzen die Verantwortlichen der Kirche in der Tschechischen Republik auf die *Linie des Zweiten Vatikanischen Konzils*. Immer wieder machen sie deutlich, daß es ihnen nicht um ein Anknüpfen an die Verhältnisse vor der kommunistischen Machtübernahme geht, sondern daß sie auch für die Kirche ihres Landes eine Erneuerung im Geist des II. Vatikanums für unerläßlich halten. Primas Vlk mußte allerdings mit Bedauern feststellen, daß die Gedanken des Konzils von vielen Menschen in der Tschechischen Republik noch nicht zur Kenntnis genommen worden seien. Johannes XXIII. habe versucht, die Fenster der Kirche weit zu öffnen. Die Kirche in

Böhmen und Mähren sei in dieser Hinsicht herausgefordert. Interessant ist auch in diesem Zusammenhang die Warnung von *Tomáš Halik* vor im Westen verbreiteten Fehleinschätzungen der kirchlichen Realität in seiner Heimat. In einem Vortrag in Wien wandte er sich gegen das häufig entworfene Bild, wonach es unter der kommunistischen Diktatur „zwei Kirchen“ gegeben habe: eine „heroische Untergrundkirche“, die zudem prophetisch die Aufhebung des Zölibats realisiert habe, sowie eine offizielle, amtliche, mit dem Regime kollaborierend und theologisch konservativ. Diese zweite Kirche bilde jetzt nach dieser Darstellung das „Establishment“ und unterdrücke mit Hilfe des Vatikans die heldenhafte und fortschrittliche Untergrundkirche. Dieser „Schwarz-Weiß-Mythos“ sei in mancher Hinsicht eine Lüge.

Neben dieser „einseitigen, deutlich ideologisch gefärbten“ Deutung der jüngeren Geschichte der Kirche sowohl in Böhmen und Mähren als auch in der Slowakei von liberaler, „linker“ Seite gibt es nach Ansicht Haliks auch eine konservative „von rechts“. Diese wolle die Entwicklung der Gesellschaft und der Kirche in den letzten Jahren nicht zur Kenntnis nehmen. Die Kirche des Landes werde dabei als „Heldin“ geschildert, die kraft ihres festen Glaubens den kommunistischen Atheismus siegreich bezwungen habe, und zugleich als „reizendes Dornröschen“ hingestellt, „das das dermaßen bewegte halbe Jahrhundert in glücklicher Isolation überlebt hat und

ASCENDORFF
VERLAG



Vom Mangel zum Überfluß. Die bedürfnisethische Frage in der Industriegesellschaft

Von Stephan Wirz

Verlag Aschendorff Münster

Die moderne Industriegesellschaft weckt immer neue Bedürfnisse im Menschen. Sind diese Bedürfnisse illegitim, wie es u. a. Fromm, Marcuse und Galbraith behaupten? Führt uns das marktwirtschaftliche System in einen sozial- und umweltzerstörerischen Konsumismus? Auf diese drängenden gesellschaftspolitischen Fragen gibt Wirz eine anthropologisch und ethisch fundierte Antwort.

Neben der Herausarbeitung der gesellschaftlichen, insbesondere ökonomischen Strukturen, die die menschliche Bedürfniswelt mitbestimmen, werden die Reichweite exemplarischer Kritikansätze des 19. und 20. Jahrhunderts analysiert, aber auch deren Grenzen aufgezeigt. Schließlich entwickelt der Verfasser einen eigenen Ansatz, der entsprechend der modernen Anthropologie auf der Bedürfnisoffenheit des Menschen beruht. Die offene Bedürfniskultur liberaler Industriegesellschaften erscheint somit als durchaus kompatibel mit der naturalen Verfaßtheit des Menschen. – 1993, VIII und 208 Seiten, kart. 48,- DM. ISBN 3-402-04535-4

nun, vom Konzil und dessen Folgerungen unbefleckt geblieben, als Vorbild für den verdorbenen Westen ihren Dienst leisten wird“.

Auch dieses Bild sei eine Lüge. Halik: „Es gab zwar in unserer Kirche Märtyrer und viele ehrliche Christen, die auch unter schwersten Bedingungen ihren Glauben bewahrt haben. Es gab jedoch auch viele Kompromißler, viele, die weit von den Kämpfen für Wahrheit und Gerechtigkeit entfernt das Gärtlein ihrer privaten Frömmigkeit pflegten. Es gab auch Kollaborateure und sogar Agenten der geheimen Staatssicherheit.“ Und wenn die Kirche in Böhmen, Mähren und der Slowakei keine „problematischen Theologen“ aufweise, sollte man nicht vergessen hinzuzufügen, „daß wir leider über keine gesunde moderne Theologie verfügen, die die Treue gegenüber der Tradition mit Feingefühl für die Bedürfnisse unserer Zeit verbände“. Rechtgläubigkeit bedeute keineswegs angstvolles und unschöpferisches Wiederholen.

Ein wenig anders sieht der Königgrätzer Diözesanbischof *Karel Otčenášek* (der in der kommunistischen Zeit selbst amtsbehindert war) diese Probleme. Er warnte unlängst vor der Gefahr des Verlustes des spirituellen Erbes der einstigen „Untergrundkirche“. Der „extreme und unkontrollierte Pluralismus“ bereite der Kirche „ein wirkliches Problem“, bekannte der Bischof. Er zeigte sich auch beunruhigt über den „anti-römischen Affekt“, der sich in der Kirche im Westen entwickle. Otčenášek: „Für uns war der Papst in den Zeiten der Verfolgung wirklich wie ein Leuchtturm in der Nacht. Wir hatten fast keinen Bischof mehr, der sein Amt hätte ausüben können. Wir warteten auf die Worte des Papstes, auf die Sendungen von Radio Vatikan.“ Wer diese Erfahrungen gemacht habe, könne die Kritiker Roms im Westen nur schwer verstehen.

Auffassungen wie diese, so verständlich sie vor dem Hintergrund der Biographie des hochachtbaren Königgrätzer Bischofs und der jahrzehntelangen Unterdrückung der Kirche in der Tschechoslowakei sein mögen, geben heute den Nährboden für Tendenzen ab, sich erneut – und diesmal freiwillig – von der Kirche im Westen, soweit es geht, abzuschotten. Dazu tragen die Aktivitäten gewisser westlicher Kirchenvertreter bei, die auf Besuchsreisen in die Tschechische Republik, in die Slowakei und in andere Staaten des Ostens nicht müde werden, die dortigen Ortskirchen und ihre Oberhirten vor angeblich „verderblichen“ und „schädlichen“ Kontakten zur Kirche in den westlichen Nachbarländern zu warnen. Zum Teil fallen diese Warnungen auf fruchtbaren Boden. Einzelne Bischöfe dieser Länder setzen bereits alles daran, solche Kontakte zu den „angekränkelten“ Ortskirchen im Westen auf ein Minimum zu reduzieren. Ein Austausch von Theologieprofessoren oder ein Studium ihrer Priesterkandidaten an westlichen theologischen Fakultäten sind ihnen unerwünscht. In der Tschechischen Republik allerdings hatten diese „Warner“ aus dem extrem konservativen Teil des katholischen Spektrums im Westen bisher weit weniger Erfolg als etwa in der Slowakei. Nicht zuletzt sind Persönlichkeiten wie Erzbischof Vlk

Garanten dafür, daß sich die tschechische Kirche nicht in eine neue, vielleicht noch verhängnisvollere Isolation von der Weltkirche begibt.

Die Orientierung am Kirchenbild des Zweiten Vatikanischen Konzils zeigt sich auch am Bemühen der tschechischen Kirchenleitung, das vom Kommunismus systematisch gehegte klerikale „Image“ der Kirche zu überwinden und den *Laien* Aufgaben und Mitverantwortung in der Kirche zu übertragen. Nach vier Jahrzehnten kommunistischer Kirchenpolitik, die Laien-Mitarbeit in der Kirche fast völlig unterband, bestehen in diesem Bereich enorme Defizite. Sie werden durch den drückenden *Priestermangel* noch drastischer spürbar. Rund die Hälfte der Pfarren ist unbesetzt. Bei einem Erfahrungsaustausch mit der Katholischen Männerbewegung Österreichs berichteten Vertreter des tschechischen Laienapostolats, daß in städtischen Gebieten bereits gute Fortschritte in Richtung lebendiger Pfarren erzielt werden konnten, auch Möglichkeiten der Fortbildung für Laien seien in den Städten gegeben. In den Landpfarren sei die Lage viel schwieriger. Manche Priester hätten bis zu fünf Pfarren zu betreuen, so daß bei weitem nicht in allen Sonntagsgottesdienste gefeiert werden können und die Gläubigen in andere Pfarren ausweichen müssen. Dadurch entwickle sich kein Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Leute lebten in den Pfarrgemeinden nicht zusammen, sondern nebeneinander. Die Gläubigen wünschten sich daher zumindest Wortgottesdienste mit Kommunionsspendung am Sonntag, die Bischöfe hätten derzeit aber noch Vorbehalte dagegen.

Man setzt auf die Mitverantwortung der Laien

Nach Ansicht des Beauftragten der Tschechischen Bischofskonferenz für Fragen des Laienapostolats, *Miroslav Krejcir*, müßten die Hauptzielgruppen der pastoralen Arbeit Jugendliche und Familien sein. Gerade unter den Jugendlichen sei es aber sehr schwer, Mitarbeiter zu gewinnen. Die jungen Menschen kämen gerne zu emotional geprägten Veranstaltungen, seien aber nur bedingt zu aktivem gesellschaftlichem, kirchlichem und politischem Engagement zu motivieren. Die Bildungsarbeit sei daher eine der wesentlichsten Aufgaben.

Auch der Vorsitzende der Ordenskonferenz, *P. Jaroslav Duka*, führt die Schwäche der Kirche u. a. darauf zurück, daß die Laien im Handeln der Kirche noch eine zu geringe Rolle spielen. In der kommunistischen Ära hätten sie keine Möglichkeit gehabt, direkt in den kirchlichen Institutionen mitzuarbeiten. Nach dem Sturz des KP-Regimes hätten dann viele ausgezeichnete und tiefgläubige Menschen öffentliche und staatliche Funktionen übernommen. Dadurch stünden sie für unmittelbare kirchliche Aufgaben kaum zur Verfügung.

Vor allem im älteren Klerus bestehen allerdings oft noch Reserven gegenüber einer intensiven Laien-Mitarbeit in der Kirche. Weihbischof *Radkovský* bekräftigte in diesem Zusammenhang, „daß die Priester die Rolle der Laien in der Kirche

mehr anerkennen müßten“. Die Laien ihrerseits müßten sich vorbereiten, diese Rolle zu übernehmen und auch zu erfüllen. Unterstützung erhält der Aufbau des Laienapostolats sowohl in der Tschechischen Republik als auch in der Slowakei von katholischen Laienorganisationen im Ausland, namentlich aus Österreich und Deutschland. Neben verschiedensten anderen Initiativen vereinbarten die Vertreter der katholischen Laienorganisationen Österreichs, Bayerns, Böhmens und Mährens und der Slowakei bei einem Treffen im vergangenen Jahr in Passau eine stärkere Koordinierung ihrer gesellschaftlichen Aktivitäten.

Ganz gezielt verstärkt die katholische Kirche in der Tschechischen Republik auch ihre Präsenz im Bereich der Kultur, im Schulwesen und im sozialen Bereich. Erstaunlich viele Vorhaben wurden bereits eingeleitet, andere sind in Vorbereitung. Ebenso ist man um einen Ausbau der katholischen Publizistik bemüht; in den elektronischen Medien ist die Kirche präsent, und in der mährischen Hauptstadt Brunn soll schon bald – mit Unterstützung mährischer und böhmischer Diözesen – ein katholischer Rundfunksender seine Tätigkeit aufnehmen.

Insgesamt vermittelt die katholische Kirche in der Tschechischen Republik heute das Bild *neuerwachender Vitalität*. Unter denkbar ungünstigen Voraussetzungen und mit der Hypothek weithin zerschlagener kirchlicher Strukturen belastet, ist sie sich ihrer Schwachstellen und Defizite sehr genau bewußt und gleichzeitig bemüht, sie durch gezielte Maßnahmen mittelfristig zu überwinden. Daß sie sich ihre geistige Offenheit bewahrt hat und den Weg der Erneuerung im Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils gehen will, läßt Optimismus über ihre Zukunftschancen zu.

In der Slowakei überwiegen restaurative Tendenzen

Vor eine in vieler Hinsicht andere Situation sehen sich die Verantwortlichen der Kirche in der Slowakei gestellt. Im Gegensatz zu Böhmen und Mähren ist zumindest in Teilen der Slowakei das *volkskirchliche Element* noch bestimmend. Der Widerstand gegen den Druck des seinerzeitigen KP-Regimes auf das kirchliche Leben war in der Slowakei deutlich stärker, weil er aus diesen volkskirchlichen Wurzeln schöpfen konnte. Träger dieses Widerstandes waren in hohem Maße Laien, vor allem eine unerschrockene gläubige Jugend. Die Voraussetzungen für ein Aufblühen des kirchlichen Lebens nach dem politischen Umbruch wären demnach in der Slowakei weit günstiger gewesen als in Böhmen und Mähren. Diese „historische“ Chance wurde allerdings nur zum Teil genutzt.

Mitunter hat es den Anschein, als ob manche verantwortliche Kirchenvertreter in der Slowakei mehr die Verhältnisse vor der kommunistischen Machtübernahme als das Zweite Vatikanische Konzil als Orientierungspunkt für den Neuaufbau des kirchlichen Lebens nehmen wollten. Das Kirchenbild des Konzils spielt in der Slowakei eine weit geringere Rolle als in

Böhmen und Mähren, und der Ruf nach einer Mitverantwortung der Laien in der Kirche ertönt in slowakischen Landen weit weniger nachdrücklich als bei den tschechischen Nachbarn. Der klerikale Paternalismus der Vergangenheit ist lange noch nicht überall überwunden, und das Prinzip des Dialogs zwischen den Gliedern der Kirche – Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien – ist alles andere als zur Alltagspraxis der slowakischen Kirche geworden. Das Bestreben, vermeintlich „negative Einflüsse“ aus dem Westen abzuwehren, beschränkt sich nicht auf den Bereich einer immer mehr dem praktischen Materialismus anhängenden Gesellschaft, sondern bezieht sich oft auch auf das kirchliche Leben selbst. Auch – mißglückte – Rückgriffe auf einen nicht mehr zeitgemäßen politischen Katholizismus passen in dieses Bild einer Ortskirche, die bei den Erneuerungsimpulsen des Zweiten Vatikanischen Konzils mehr die Gefahren als die Chancen zu sehen scheint.

Kluge und weitsichtige Köpfe – und Kardinal *Ján Korec* ist sicher einer von ihnen – sind sich durchaus bewußt, daß die Zukunft der Kirche in der Slowakei nicht in der Restauration liegen kann. Es gibt auch in der slowakischen Kirche durchaus Kräfte, die sich für eine Öffnung im Sinne des Konzils aussprechen und engagieren. Sie haben in der Slowakei jedoch einen deutlich schwierigeren Stand als in Böhmen und Mähren. Die Orientierung am *polnischen Katholizismus*, die in der Slowakei zumindest teilweise im Schwange war, wurde allerdings durch die immer stärker zutage tretenden Krisenerscheinungen in der Kirche Polens etwas erschüttert. Es würde nicht verwundern, wenn in der Einschätzung des Zweiten Vatikanischen Konzils und in der bereitwilligen Annahme seines Kirchenbildes auch in der Slowakei in den kommenden Jahren ein Wandel einträte.

Auch die Slowakei trägt schwer am Erbe der kommunistischen Vergangenheit. Steigende Lebenshaltungskosten, wachsende Arbeitslosigkeit und eine – vielfach aus ehemaligen Kommunisten bestehende Schicht neuer Millionäre, die sich auf Kosten der Allgemeinheit bereichern, bescheren dem Land schwere soziale Spannungen. Zum wirtschaftlichen Verfall kommen unermeßliche ökologische Schäden. Fast noch schlimmer sind die geistigen Schäden, die der Kommunismus hinterlassen hat, und die – wie es der slowakische Universitätsdozent *Ján Pauliny* ausdrückte – zu „Demoralisierung und moralischem Verfall der Menschen“ führen. Dem Land droht nach Einschätzung des griechisch-katholischen Bischofs von Prešov, *Ján Hirka*, „ein demokratischer Totalitarismus des Dollars“. Der slowakische Kurienkardinal *Jozef Tomko* wies vor kurzem bei einer Bischofsweihe von Košice (Kaschau) darauf hin, daß auch das Erbe der antireligiösen Vergangenheit immer noch auf den Menschen laste. Der Glaube werde nach wie vor oft als finster und rückschrittlich hingestellt. Selbst die Intelligenz des Landes habe in Glaubensfragen meist noch kindliche Vorstellungen. Die Jugend sei demoralisiert und dürste nach „Wahrem, Gutem und Schönerem“. Man spreche zwar viel vom Erbe der Heiligen Kyrrill und Method, aber „Quo vadis, Slowakia?“

Die Bischöfe der Slowakei äußerten bereits in mehreren Stellungnahmen ihre Besorgnis über die *gesellschaftliche und soziale Entwicklung*. In einem im März dieses Jahres veröffentlichten Hirtenbrief riefen die Bischöfe die neuentstandene Unternehmerschicht zum Teilen mit den Armen auf: „Die unternehmerische Initiative führt oft auch zu einer Gier nach immer größeren Gewinnen ohne Rücksicht auf die Mitarbeiter und ohne Korrektheit zu den Kunden. Man vergißt, daß das Brot gebrochen und mit den Armen geteilt werden soll. Um uns herum gibt es so viel Not, und wir nehmen sie deshalb nicht wahr, weil wir sie nicht sehen wollen. Denn die Notleidenden tragen ihr Elend geduldig und schweigend.“

Fundament einer Erneuerung müsse der Respekt vor den überlieferten christlichen individuellen und gesellschaftlichen Werten sein. Notwendig sei deshalb eine ethische Ausrichtung der Medien sowie Ethik- bzw. Religionsunterricht in den Schulen. Einer der Grundwerte sei die Toleranz. Sie werde jedoch falsch verstanden, wenn sie eine Billigung des Bösen miteinschleife. Die Bischöfe ermahnten in diesem Zusammenhang die Gläubigen, das Böse dort, wo es in der heutigen slowakischen Gesellschaft auftritt, vernehmbar zu verurteilen, auch wenn dies für den einzelnen Schaden mit sich bringe.

Schon ein Jahr nach dem Sturz des kommunistischen Regimes hatten die slowakischen Bischöfe in einem Hirtenbrief unterstrichen, daß der Staat vor allem anderen Aufgaben verpflichtet sei, sich um eine angemessene materielle Absicherung und soziale Sicherheit seiner Bürger, besonders der Familien, zu kümmern. Der Staat dürfe auch nicht seine Bürger mit Versprechungen einer Marktwirtschaftsordnung der Willkür wachsender Arbeitslosigkeit überlassen, die in der Slowakei bereits bedrohliche Formen annehme. Ebenso wenig dürfe er die Bürger einer „rasanten, unkontrollierbaren Privatisierung“ aussetzen. Das abgelöste Regime habe eine ökonomische Misere und drückende Schulden hinterlassen. Das Abtragen dieser Last solle jedoch alle im gleichen Maße treffen. „Wir stellen uns die berechtigte Frage, wie es möglich ist, daß einige Leute Millionen für Privatisierungen aufbringen können und das Parlament für andere soziale Rettungsnetze suchen muß.“ Die Bischöfe hoben hervor, daß sie nicht gegen die Privatisierung seien, „wenn sie für die Gesellschaft gut ist“, sie müsse aber unerläßlicherweise „sozial gerecht“ sein.

Die offensive Haltung der slowakischen Bischöfe in sozialen Fragen steht im auffallenden Gegensatz zu ihrer eher *defensiven Einstellung im innerkirchlichen Bereich*. Der Präsident des Vereins zur Förderung religiöser Medienarbeit in Ostmitteleuropa (CLIRCA), der slowakische katholische Publizist *František Sykora*, konstatierte bei einer Begegnung mit katholischen Journalisten aus dem Ausland in Preßburg mangelndes Vertrauen der Kirchenverantwortlichen in die Laien: „Wir laufen Gefahr, daß wir unsere Tätigkeit nicht auf dem Hier und Jetzt neu beginnen, sondern in die Jahre vor der Machtergreifung der Kommunisten zurückkehren“, warnte er. Die Situation und die Mentalität der Menschen hätten sich jedoch in der Zwischenzeit grundlegend geändert. In der Kir-

che habe es das Zweite Vatikanische Konzil gegeben, doch dieses habe sich in der Kirche des Landes bisher nur in der Liturgiereform niedergeschlagen. Von den Postulaten des Konzils sollte vor allem die Stellung des Laien in der Kirche beachtet werden. Der Laie werde in der katholischen Kirche seines Landes immer noch als zweitrangiger Partner oder gar als unangenehmer Rebell betrachtet. Man vertraue ihm wenig, er habe wenig Mitspracherechte, und daher werde ihm kaum Verantwortung übertragen. Dies gelte auch für die Arbeit der Laien in den Medien.

In der katholischen Ortskirche hat sich nach den Worten Sykoras die „klischeehafte Vorstellung“ gebildet, daß es im Westen weniger und im Osten mehr Glauben gebe. Daher gelte das, was aus dem Westen kommt, als verdächtig, wenn nicht gar als schlecht. Man kapsle sich ab und fürchte sich vor dem Austausch von Gedanken und Erfahrungen. Es fehle auch das Wagnis, Andersdenkende und Unentschlossene anzusprechen. Die Kirche solle nach den Vorstellungen mancher Kleriker eine „feste Burg“ werden, ein Ghetto. Aber die Menschen suchten offene Annahme ohne Wenn und Aber. Sie suchten eine Kirche, die „die Freiheit anerkennt und fördert“.

Vertreter des Laienapostolats in der Slowakei legten vor kurzem bei einer Tagung in Trnava (Tyrnau) vier Schwerpunktprojekte für die Arbeit der nächsten Jahre fest: Sie wollen die Ausbildung von Führungskräften für Laienbewegungen forcieren, klare Strukturen im Laienapostolat schaffen und die Zusammenarbeit von Laien und Priestern fördern. Darüber hinaus soll nach Möglichkeiten der Finanzierung der Laienbewegungen gesucht werden. Der Katholische Laienrat Österreichs, der bei der Tagung vertreten war, unterstützt diese Bemühungen.

Defizite bei der kirchlichen Publizistik

Auch in der Slowakei gibt es bereits erste Initiativen eines katholischen Engagements im Sozialbereich sowie im Gesundheits- und Schulwesen. Es fehlt jedoch allorten an ausgebildeten kirchlichen Mitarbeitern. Besonders kraß macht sich dieses Manko im Bereich der *kirchlichen Publizistik* bemerkbar: Es gibt – auch das ein Erbe der kommunistischen Ära – viel zu wenige ausgebildete, professionell arbeitende und zudem couragierte katholische Publizisten. Und wo es sie gibt, wird ihr Freiraum oft massiv eingengt, nicht selten werden ihnen innerkirchlich Prügel vor die Füße geworfen.

Einen schweren Rückschlag für die katholische Publizistik der Slowakei bedeutete die Ende vergangenen Jahres erfolgte Einstellung des in Preßburg erschienenen katholischen Presdienstes „Skates“. Es habe – so resümierte Chefredakteur *Anton Hlinka* in einem Schreiben an die Abonnenten und an die Slowakische Bischofskonferenz nach einem Jahr Arbeit – an „Sponsoren und Korrespondenten“ gemangelt. Man habe gehofft, daß sich die Probleme mit der Zeit lösen würden, dies

sei aber nicht der Fall gewesen. „Skates“ habe die Absicht gehabt, die Situation der Kirche in der Slowakei – mit ihren Erfolgen wie auch mit ihren Mißerfolgen – wie in einem Spiegel aufzuzeigen. Der slowakische katholische Pressedienst sollte eine Agentur sein, die in- wie ausländischen Medien Nachrichten über die wichtigsten Ereignisse der slowakischen Kirche vermittelt und Dokumente der kirchlichen Autoritäten

wie auch Informationen aus den kirchlichen Gemeinschaften publiziert: „Dieses Ziel haben wir nach unserem Ermessen in so ungenügendem Maß erreicht, daß wir lieber der Einstellung unseres Bulletins den Vorzug geben“, resignierte Hlinka. Ein „Spiegel“ dieser Art scheint – zumindest noch zur Zeit – in der katholischen Kirche der Slowakei nicht sehr gefragt.

Peter Musyl

Entlastung für die Mitarbeiter

Ein Diskussionsbeitrag zum Selbstverständnis der Caritas

In unserem Aprilheft (S. 177 ff.) veröffentlichten wir einen Beitrag zur gegenwärtigen Debatte über das Selbstverständnis der Caritas, die sich nicht zuletzt an den Forderungen des kirchlichen Dienst- und Arbeitsrechts für die Mitarbeiter entzündet. Prof. Heinrich Pompey, Leiter des Arbeitsbereichs Caritaswissenschaft und Christliche Sozialarbeit an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg, schickte uns dazu die folgende Stellungnahme.

In dem Artikel „Caritas: Auf der Suche nach einem neuen Selbstverständnis“ (vgl. HK, April 1993, 177 ff.) wird u. a. auf meinen Artikel „„Dienstgemeinschaft“ unter dem Anspruch des Glaubens und des Sendungsauftrages der Kirche.“ (in: N. Feldhoff/ A. Dünner [Hg.] Die verbandliche Caritas. Praktisch-theologische und kirchenrechtliche Aspekte. Freiburg 1991 S. 81–118) Bezug genommen. Wie der Titel andeutet und in den ersten Sätzen meines Aufsatzes ausgeführt ist, gehe ich von dem Problem aus, daß das Arbeitsvertragsrecht der Caritasverbände von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern fordert: die Mitwirkung in der Dienstgemeinschaft Caritas ist „begrenzt auf Mitarbeiter und Gruppen, die sich mit dem kirchlichen Auftrag identifizieren und diese Identifikation arbeitsvertraglich anerkennen“ (Arbeitsvertragsrecht in der Kirche – Regional-KODA in NRW – in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Bonn 1980, S. 15).

Er ist einsehbar, daß sich seitens der Mitarbeiter/innen die Frage stellt, 1. ob diese arbeitsvertraglich festgelegte Identifikation mit dem kirchlichen Auftrag der Caritas zu fordern sei, 2. worin im einzelnen die Identifikation mit dem kirchlichen Auftrag der Caritas besteht ist und 3. ob nicht eine Verpflichtung ausreiche, wie z. B.: „die geleistete Sozialarbeit im Geiste einer christlich geprägten Humanität erfüllen zu wollen“. Ins Bewußtsein tritt die Problematik dieser Verpflichtung den meisten Mitarbeitern dann, wenn die bekannten Konflikte zwischen dem eigenen Verständnis des sozial-diakonischen Engagements und den Optionen der Kirche leidvoll eintreten (beispielsweise bei Wiederverheiratung nach Scheidung usw.). Ohne diese arbeitsvertragliche Verpflichtung würden die Probleme rechtlich bedeutungslos sein.

Für die Kirche stellt sich die Frage, ob sie unbedingt für alle 400 000 Mitarbeiter/innen der Caritas ein kirchlich geprägtes Proprium der Sozialarbeit bzw. diese Identifikation arbeitsvertraglich fordern und absichern muß, zumal diese Praxis in der katholischen Weltkirche m. W. sonst nirgendwo üblich ist. Stellt sich die Kirche diesen und ähnlichen Problemen ihrer Caritasverbände nicht, wird sie von außen – wie es tagtäglich in den Medien geschieht – sehr peinlich befragt, ob sie sich möglicherweise durch diese Arbeitsvertragsklausel – auf Kosten der Mitarbeiter/innen – Privilegien gegenüber anderen Wohlfahrtsorganisationen verschaffe (z. B. Ausschaltung der gewerkschaftlichen Mitbestimmung usw.) oder durch ihr Sozialimperium kirchliche Machtansprüche in der Gesellschaft sichern möchte, wie dies erst jüngst wieder von dem Münsteraner Soziologen Horst Herrmann in seinem Buch: „Die Caritaslegende – Wie die Kirchen die Nächstenliebe vermarkten“ (Hamburg 1993) geschieht.

Die Problematik einer arbeitsvertraglich festgelegten Identifikation

Im Blick auf die außerordentlich große Zahl der Mitarbeiter/innen der Caritas – im Vergleich zu anderen Ländern – muß die Kirche überlegen, ob sie an der genannten Arbeitsvertragsklausel festhalten soll. Um entsprechende Wünsche der Mitarbeiter/innen kennenzulernen, empfiehlt es sich, die Mitarbeiter/innen zu befragen, welche Formulierung ihrem Arbeitsverständnis am ehesten entspricht. Ihre Mitsprache ist unumgänglich, schließlich produziert die Caritas